

Der einfache Speisezettel.

Winte für Hausfrauen und Esser.

Von Ludwig Pirichfeld.

Bis jetzt ist es uns wirklich nicht gar so schlecht ergangen — nämlich uns auf dem bürgerlichen und friedlichen Kriegsschauplatz Zurückgebliebenen. Das äußere tägliche Leben hat, wenigstens in Wien, eine fast normale gemächliche Miene, als ob sich dieses sechsmonatliche Kämpfen Wüten und Hassen in viel weiterer Distanz abspielen würde. Die Berichte, in denen der Bürgermeister die Wiener Wirklichkeit vor dem Auslande ziffernmäßig auseinandersetzt, müßten eigentlich illustriert werden. Mit photographischen Aufnahmen und Kinematogrammen aus dem Wienerischen Autag: abends, wenn die beiläufig zweitausend Opernbesucher aus der ausverkauften Wagner-Vorstellung kommen . . . oder ein zweiter Film: ein Stadtrestaurant, in dem sich distinguierte Ehepaare andächtig umfangreichen und gefälligen Schüsseln widmen, die man früher einmal Hors-d'oeuvre und Entrecote genannt hat . . . ein dritter: eine Konditorei, viele Damen, noch mehr Indianerkrapfen — bei diesen Bildern aus unserem gutgenährten Elend würde man im Auslande gewiß erstaunt den Kopf schütteln.

Aber wir selbst sollten endlich ein bißchen staunen und den Kopf schütteln. Wir sitzen nämlich gar zu behaglich und zu sorglos am vollen Tische, und jetzt, wo England das Aufstehen Oesterreich-Ungarns und Deutschlands als neuesten Feldruf ausgegeben hat, ist es wirklich schon Zeit, vom Tische aufzustehen und sich die Sorglosigkeit abzugewöhnen. Im Reiche draußen, wo alles strammer und exakter geht, hat man sich auch sofort sehr energisch in Positur gestellt. Man braucht nur den Bundesratsbeschluss und den Erlass des preussischen Staatsministeriums über die Regelung des Verkehrs mit Mehl und Getreide und über die Sicherstellung der Vorräte zu lesen. Jeder Punkt ein Kommando, und mit Gründlichkeit wird an alles gedacht: wieviel Mehl die Bäcker und Konditoren täglich verbrauchen sollen, daß nötigenfalls nur ein Einheitsbrot gebacken werden darf, und das Backen von Kuchen kann sogar gänzlich verboten werden — an Indianerkrapfen oder Mohrenköpfe mit Schlagahne gar nicht zu denken.

Dieses stramme reichsdeutsche Beispiel hat nun endlich auch bei uns die Mehl- und Brotsrage in eine heftigere Bewegung gesetzt: Konferenzen in den Ministerien und im Herrenhause, und das Abgeordnetenhaus würde wahrscheinlich ebenfalls gern mitreden, wenn es nicht ein Parlament wäre, das so oft und bedauerlicherweise gerade jetzt an langwierigen Sprachstörungen leidet. Und damit das große Publikum an dieser Aktion mitwirkt, sind in der letzten Zeit allerlei Merkblätter, Belehrungen und Aufrufe erschienen, die sich an die Konsumenten wenden: an die Familien, an die Hausfrauen und eigentlich an jeden einzelnen Esser. Es wird darin genau auseinandergesetzt, wie man mit den Vorräten an Nahrungsmitteln sparen kann, was man sich abgewöhnen und angewöhnen und wie man den täglichen Speisezettel vereinfachen soll. Also wenig Fleisch und dafür mehr Milch und Käse und vor allem mehr Mehlspeisen, keine Mehl- und Brotergandung und die Gewöhnung an ungewohnte Dinge wie Hafer, Hirse und Mais. An der Hand von Kochrezepten wird gezeigt, wie man sich kriegsmäßig, aber redlich und wohlfeil zu ernähren vermag. Von Hors-d'oeuvre und Entrecote ist in diesen Rezepten natürlich nicht die Rede, aber um so mehr von Nudeln, Fleckerln, Nockerln, und eine Speise heißt geradezu Kriegskndel — das Kaliber ist nicht angegeben.

Sa, aber um Gottes willen, ein gebildeter und feinsinniger Kulturmenschen kann sich doch nicht für solche triviale Küchenangelegenheiten interessieren oder gar darüber konversieren, das ist doch kein Gesprächsthema. Allerdings, bisher war das sehr trivial, aber jetzt, wo alles auf den Kopf gestellt ist, gibt es kein aktuelleres, kein interessanteres und geistreicheres Gesprächsthema als Nockerln und Knödel. Wenn sonst in einer Gesellschaft ältere und jüngere Damen und Herren beisammen waren, haben sie sich gewöhnlich nach Tisch in mehrere Konversationsgruppen gesondert. Die älteren Herren haben umständliche Zigarren geraucht und dabei über die Getreidepreise, die Konjunktur, über Export und Import und ähnliche, als durchaus langweilig geltende Fragen debattiert, während die älteren Damen wieder, mit einer nicht abzu sehenden Strickarbeit in der Hand, ihre verschiedenen individuellen Auffassungen des Einfiedens erörterten. Die jüngeren Damen und Herren aber rauchten leichte Zigaretten und redeten allerhand starken Tabak: Theatergeschichten, erfreulich haarsträubende Eheaffären, vielleicht auch ein bißchen Literatur, denn nur das galt als interessant und feinsinnig. Jetzt kommen auf einmal die langweiligen Gespräche der älteren Herren und Damen zu Ehren. Man darf über die Getreidepreise und über Essen und Kochen sprechen, und die Mitteilung über eine Mehlquelle ist weitaus interessanter als die schönste Scheidung.

Ich bitte vielmals um Entschuldigung, wenn ich plötzlich von meiner Person zu sprechen beginne, was sonst gewiß nicht meine Gewohnheit ist, aber ich muß doch die Anmerkung machen, daß ich mich in diesen Tagen so recht in meinem Element fühle. Ich bin nämlich wirklich ein sehr häuslich erzogener junger Mann, und diejenige, die mich einmal kriegen wird (hoffentlich kriegt sie mich nicht so bald), wird tatsächlich zu beneiden sein. Das heißt, wie man's nimmt, vielleicht auch sehr zu bedauern, weil es oft unbequem sein mag, einen Mann zum Gatten zu haben, der tatsächlich etwas vom Essen, Kochen und Wirtschaften versteht. Es ist ja eine sehr unmännliche Eigenschaft, ich schäme mich dessen, aber ich kann's nicht absegnen. Andere lesen Nietzsche und Stephan George und ich lese leidenschaftlich die Prato. Für junge Frauen und Mädchen bemerke ich, daß dies ein berühmtes Kochbuch ist.